

Guido Fuchs

**Der Mann
mit dem
einen
Talent**

**Widerworte für
Abgekanzelte**

»Geh mir aus den Augen!«

Petrus, der nicht will, dass der Herr stirbt

(Matthäus 16,21–23)

Wie gut, dass es ihn gibt! Er ist die farbigste Figur unter den Aposteln allen, Simon, der Sohn des Jona, der den Beinamen Kephas erhielt, Fels, unter dem ihn heute alle kennen: Petrus. Gut, dass wir ihn haben, weil nämlich die ganze Bandbreite der Jüngerschaft Jesu sich in ihm spiegelt, von der glühenden Begeisterung bis zum feigen Sich-aus-dem-Staub-Machen im entscheidenden Moment. Er ist der Kopf der Zwölf und verkörpert zugleich ihre ganze Vielfalt in der Nachfolge. Er stellt die wesentlichen Fragen und ist auch um richtige Antworten nicht verlegen. Dabei nimmt er auch manchmal den Mund recht voll, um dann nur wenig später auf die Nase zu fallen ... oder baden zu gehen, wie in jener Szene, als er es dem Herrn gleichtun und auf dem Wasser gehen will. Welcher Überschwang in seinem Tun, wie begeistert ist er und erscheint er uns: Drei Hütten will er bauen auf dem Berge Tabor bei der Verklärung des Herrn; nicht nur die Füße will er sich von Jesus waschen lassen wie die anderen Jünger, sondern auch die Hände und das Haupt. Ein Heißsporn, der sich nicht scheut, das Schwert zu ziehen, um Jesus rauszuhauen, wenn es eng wird. So einer kann

die ganze Mannschaft mitreißen, so einer ist der »aggressive leader«, wie es heute im Fußballdeutsch heißt.

Untrennbar bleibt aber auch das Bild des Hahnes mit ihm verbunden, der krächte, als Petrus seinen Herrn dreimal verleugnete. Man kann es sich gut ausmalen, wie knallrot er geworden ist, nicht nur im Widerschein der Flammen des Feuers, an dem er saß, um sich zu wärmen: »Ich kenne diesen Menschen nicht!« Und das sagte er nur wenige Stunden, nachdem er allen Ernstes beteuert hatte, mit Jesus ins Gefängnis, ja sogar in den Tod gehen zu wollen. Von seinem Einschlafen im Garten Getsemani und seiner Flucht nach der Verhaftung des Herrn ganz zu schweigen ...

Das ganze Tableau der Gefühle und Haltungen breitet Petrus vor uns aus; denn von ihm stammt ja auch das großartige Bekenntnis: »Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!« Alles hatte er stehen und liegen lassen, um Jesus zu folgen, so groß ist seine Begeisterung, die rasch zur Zuneigung wurde. Traurig ist er daher, als der Auferstandene ihn später dreimal nach seiner Liebe befragt. »Herr, du weißt alles, du weißt auch, dass ich dich liebe«, kann er da nur noch beteuern. Wir können uns in ihm wiederfinden, in seiner Wankelmütigkeit ebenso wie in seinem Bekenntnis zum Herrn, in seinem Überschwang genauso wie in seinem Kneifen, wenn es darauf ankommt. Wie gut also, dass es ihn gibt.

Denn verglichen mit ihm tun wir uns heute mit Jesus leicht! Als er Jesus gleichsam in den Arm fallen will, um ihn vor einer, wie er meint, schrecklichen Dummheit zu bewahren, da wird er von ihm angefahren: »Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!« Warum ihn Jesus so hart anfasst, wissen wir, und zu seiner Begründung können wir heute nur zustimmend nicken: »Du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.« Denn



wir wissen es ja: Kreuz und Tod, auf die Jesus zugehen wird und wovor Petrus ihn bewahren will, musste er ja erleiden, um uns mit Gott zu versöhnen! So steht es geschrieben, und so ist es auch, wenn man die Geschichte von ihrem Ende her liest, wenn man Leiden und Tod nur noch als Etappen sieht auf dem Weg zum leeren Grab. Wo das »auferstanden von den Toten« das uns Heutigen nur logische und gewohnte, ja »unvermeidliche ›happy end‹« bedeutet, das nach »gekreuzigt, gestorben und begraben« im Glaubenskenntnis folgt, wie es Paul Tillich einmal gesagt hat.

Das wissen wir, aber das weiß Petrus nicht. Das kann er nicht wissen, das kann keiner wissen von denen, die mit Jesus unterwegs sind und denen er zunehmend unheimlich wird, weil er scheinbar unaufhaltsam und selbstzerstörerisch auf ein auswegloses Ende zugeht. Ein Ende auch ihrer Träume, Hoffnungen und Erwartungen, ein Ende vielleicht auch ihres Lebens, zumindest aber der Gruppe und ihrer Idee. Das alles ahnt er, das befürchtet er, davor hat er Angst und deshalb will er es verhindern.

Er ist der Anführer der Zwölf, der Mannschaftskapitän, er nimmt seinen Meister auf die Seite, um ihm nicht vor allen laut zu widersprechen, aber dann redet er auf ihn ein und macht ihm Vorwürfe. Und er drückt abschließend seine ganze Hoffnung in dem frommen Wunsch aus: »Das darf nicht geschehen, das möge Gott verhindern!«

Das ist sein Stand der Dinge in diesem Moment auf dem Weg nach Jerusalem – und das ist gut so, denn es zeigt, wie er um seinen Herrn bangt, wie er mit ihm fühlt, wie er ihm zugetan ist und seiner Idee, die er nicht begraben wissen will, sondern lebendig. Dass diese Idee des Reiches Gottes durch das Grab hindurch muss, um sich auszubreiten, das wird er erst erfahren und glauben können, als er dieses Grab leer sieht, als ihnen allen die Schrift gedeutet und die Augen geöffnet werden, als sie den Auferstandenen erleben und be-greifen dürfen. Hier, jetzt vor Cäsarea Philippi, sehen wir Simon Petrus vor uns als einen, der da steht und nicht anders kann, dem all das, was Jesus auf sich zukommen sieht, als Zumutung erscheinen muss.

Muss es das nicht auch uns?

Nur weil wir die Geschichte von ihrem »happy end« kennen, glauben und verstehen, können wir überall das Kreuz machen und hinhängen. Es stört uns nicht mehr, obwohl es eines der schlimmsten Instrumente ist, die sich kranke Hirne je ausgedacht haben, um daran Menschen unmenschlich, nämlich grausam und langsam, vom Leben zum Tod zu bringen. Verglichen mit einer Hinrichtung am Kreuz ist der Elektrische Stuhl humaner Strafvollzug: Der Verurteilte, der den Kreuzesbalken, an dem er sein Leben herausschreien wird, auch noch selbst zum Hinrichtungs-ort schleppen muss, entwürdigt, entkräftet, entsetzt vor dem grauenvollen Sterben, das ihn erwartet; sein Hängen zwischen Himmel und Erde, begafft, bespuckt, verlacht,

sich immer wieder hochziehend, um Luft zu bekommen, mit einem rasenden Herzen röchelnd, die Schienbeine zerschlagen zu bekommen, damit er sich nicht mehr abstützen und hochziehen kann, um endlich, endlich nach Stunden oder gar Tagen zu verrecken. Wenn Petrus das auch nur geahnt hätte, hätte dann er nicht die Hände vor's Gesicht geschlagen und geschrien: NEINN! Das muss Gott verhindern!?

Das Kreuz, eine Torheit, ein Ärgernis: Das Bewusstsein für dieses Skandalon, das Paulus nur wenige Jahre später noch versteht und erlebt und benennt, ist uns heute weitgehend abhanden gekommen. Harmonisiert haben wir das Ärgernis, das Kreuz ist ein Symbol geworden, das kaum mehr zu denken gibt, ein Zeichen, dem nur selten widersprochen wird. Muss man nicht daher den Männern und Frauen dankbar sein, die sich gegen den Kruzifixus wehren, der als abendländisches Kulturgut in Klassenzimmern hängt, weil sie es ihren Kindern nicht zumuten wollen, im Anblick eines nackten, blutig gefolterten und sterbenden Menschen lesen, schreiben und rechnen zu lernen? Dankbar, weil sie uns nämlich aufrütteln und wieder nachdenken lassen – auch darüber, dass ein Symbol nie ein-deutig sein darf? Wohin sind wir gekommen, dass wir in christlichen Speisesälen wie selbstverständlich unter dem Bild eines gemarterten Gehenkten essen, trinken und genießen? Nur weil wir es von der anderen Seite des Grabes aus sehen, können wir die elendste Erniedrigung und die furchtbarsten Schmerzen eines Menschen ausblenden und das Kreuz in Gold und Edelstein gefasst stolz auf der kirchlichen Würdenträgerbrust tragen und brauchen uns nicht schämen.

Weg mit dir, Satan! Jeder Zweifel ist verboten, vor dem Kreuz und nach dem leeren Grab ohnehin. Und sollte

Petrus tatsächlich dunkel geahnt haben, was auf seinen Meister zukommt, zwangsläufig zukommen musste angesichts der Besatzungssituation in seinem Land und den damit verbundenen Hinrichtungsspielarten, hätte er vielleicht nicht auch noch Furchtbareres gedacht? Was ist das für ein Gott, der den Messias, seinen eigenen lebendigen Sohn, so krepieren lässt? Wo ist der Widder, den Gott gnädig in die Hecke wirft, damit er ausgelöst würde, der Sohn, aus dem Tod (den er, der Vater nicht verhindert hat): Genug, dein Gehorsam hat mich überzeugt? NEINNN, das kann kein Gott sein, der dies zulässt!!!

Wie gut, dass es ihn gibt. Weil wir auch Petrus dankbar sein müssen dafür, dass ihm das Ungeheuerliche nicht geheuer war, dass er seine Ohren verschließen wollte vor dem, was Jesus ihm zumutete, weil er nicht einfach ja sagen konnte und fraglos gut heißen, was von Grund auf schrecklich ist. Weil er im Sinn hatte, was Menschen wollen, denken und fühlen angesichts dieses furchtbaren Kreuzes.

Und wie gut, dass es eben Petrus war, von dem dieser Einspruch kam und nicht, sagen wir, der Lieblingsjünger, der feine, junge, mädchenzarte. Verlacht hätte man ihn vielleicht, weil er so ängstlich ist. Nein, schon gut, dass es Petrus war, der auch ein Schwert trug und es führen konnte. Aber nicht nur deswegen und weil er der Sprecher der Zwölf war, der später die Verantwortung für die Schafe des Hirten Jesus übertragen bekam. Sondern auch, weil er es war, der Wankelmütige, der Großsprecher und Leisetreter, der Heldenhafte und Versager, der Glaubensstarke und im Wasser des Zweifels Versinkende, der in sich all die Höhen und Tiefen hatte, die wir auch in uns spüren. Der sich aber vielleicht gerade deshalb ein Gefühl, eine menschliche Regung dafür bewahrt hatte, dass

das, was da geschehen soll, so unsagbar ist, dass alles, alles in einem revoltieren muss. Das wir nicht glätten dürfen in frommen Riten und Ritualen, sondern vor dem wir immer wieder neu erschrecken und uns anfragen lassen müssen.

Er hat auch für uns gesprochen. Danke!

Vorwort

Sie sind die Verlierer in den Gleichnissen Jesu oder bleiben wie Deppen zurück nach einem Gespräch mit ihm. Sie werden trotz ihres Einsatzes getadelt und von ihm abgekanzelt: Marta etwa, die sich so um den Gast Jesus gekümmert hat und doch nur zu hören bekommt, sie hätte ihm besser zu Füßen gegessen; Petrus, der um Gottes willen verhindern möchte, dass der Herr stirbt, und von ihm dafür als »Satan« bezeichnet wird – aber auch Maria, die bei der Hochzeit zu Kana so umsichtig erscheint und von ihrem Sohn nur zu hören bekommt: Was habe ich mir dir zu tun, Weib?

Dabei haben sie durchaus unser Verständnis, denn: Sind wir nicht alle ein bisschen wie sie? Wie der Pharisäer beispielsweise, der sich seiner Leistungen freut und gern auch damit angibt? Dass jemand, der von der ersten Stunde an hart im Weinberg gearbeitet hat, denselben Lohn erhält wie einer, der am Ende des Tages dazukam, widerspricht doch voll unserem Gerechtigkeitsempfinden. Und der Bruder des verlorenen Sohnes, der jahrelang treu den Hof versorgte: Können wir uns in ihm nicht wiederfinden und in seinem Ärger, dass für ihn all die Jahre nie ein Fest ausgerichtet wurde?

Manch ein Bild des Reiches Gottes, das uns mit Jesu Worten und Gleichnissen gezeichnet wird, lässt uns erschrecken: Wenn dem Mann mit dem einen Talent auch

dieses am Ende noch genommen und denen gegeben wird, die ohnehin schon haben. Oder dass man für die Nachfolge Jesu nicht taugt, wenn man sich zuvor noch von der Familie verabschieden will – ja, dass es nicht einmal genügt, alle Gebote einzuhalten, so schwer dies auch ist, um das ewige Leben zu erlangen, sondern man darüber hinaus seinen ganzen Besitz den Armen geben soll.

Am Ende wird man womöglich noch schrecklich gestraft wie der Mann, der ohne passendes Gewand zur Hochzeit kam und nicht nur raus-, sondern gleich in die ewige Verdammnis geworfen wird – wo Judas schon sitzt, Jesu Freund und einer der Zwölf: Warum gilt nicht auch für ihn das Wort von der »glücklichen Schuld«? Hat Jesus an ihm ein Exempel statuiert wie an dem Feigenbaum, der keine Frucht zeigte und dafür von ihm verflucht wurde?

Ich gebe zu: Ich hege nicht nur eine klammheimliche Sympathie für sie alle. Sie stehen mir näher als die strahlenden Glaubenshelden und Gewinnertypen. Mit ihnen kann ich mich eher identifizieren als mit denjenigen, die alles richtig machen. Deshalb möchte ich das Wort für sie ergreifen, ein Wider-Wort: für die Gescholtenen, die Verlierer – und die Verlorenen, in der Hoffnung, dass der Herr doch auch ihnen nachgehen möge wie dem einen verlorenen Schaf, und sie nach Hause führt.

Nicht immer folgt dieses Plädoyer gängiger Exegese; bisweilen kommt es auch etwas augenzwinkernd daher und lässt manches Gleichnis und Gespräch eine überraschende Wendung nehmen – es ist aber trotzdem stets sehr ernst gemeint.

Hildesheim, im Oktober 2013

Guido Fuchs

Inhalt

- 7 Vorwort**
- 9 »Maria hat das Bessere gewählt!«**
Marta, die sich um den Herrn kümmert
(Lukas 10,38–42)
- 15 »Geh mir aus den Augen!«**
Petrus, der nicht will, dass der Herr stirbt
(Matthäus 16,21–23)
- 23 »Was habe ich mit dir zu tun, Weib?«**
Maria, die sich um ein Brautpaar sorgt
(Johannes 2,4)
- 29 »Dieser kehrte nicht als Gerechter
nach Hause zurück.«**
Der Pharisäer, der betet
(Lukas 18,9–14)
- 35 »Nimm dein Geld und geh! Bist du neidisch,
weil ich zu anderen gütig bin?«**
Der Arbeiter im Weinberg, der von der ersten
Stunde an gearbeitet hat
(Matthäus 20,1–16)

- 45** »Mein Kind, du bist immer bei mir!«
Der Bruder des verlorenen Sohnes
(Lukas 15,11–32)
- 53** »Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus
in die Finsternis!«
Der Mann mit dem einen Talent
(Matthäus 25,14–30)
- 61** »Lass die Toten ihre Toten begraben!«
Die Männer, die Jesus nachfolgen wollen
(Lukas 9,51–62)
- 67** »Eines fehlt dir noch ...«
Der reiche Mann, der das ewige Leben
gewinnen will
(Markus 10,17–27)
- 73** »Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus!«
Der Mann ohne Hochzeitsgewand
(Matthäus 22,1–14)
- 81** »Keiner ging verloren, außer dem Sohn
des Verderbens.«
Judas, der zum Verräter wurde
(Johannes 17,12)
- 89** »In Ewigkeit soll niemand mehr eine Frucht
von dir essen!«
Der verfluchte Feigenbaum
(Markus 11,12–14.20–25)
- 95** **Nachwort**

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-940078-60-5 (print)

auch als eBooks erhältlich:

ISBN 978-3-940078-73-5 (mobi)

ISBN 978-3-940078-76-6 (pdf)

ISBN 978-3-940078-77-3 (epub)

© 2013 by Verlag Monika Fuchs | Hildesheim | www.verlag-monikafuchs.de

Layout und Satz: Medienbüro Monika Fuchs | Hildesheim

Umschlagabbildung: Rembrandt Harmenszoon van Rijn, Gleichnis von den
anvertrauten Talenten, Zeichnung um 1652 (Ausschnitt).

Bilder Innenteil: Rembrandt Harmenszoon van Rijn, Zeichnungen (zur Bibel)

Autorenfoto Rückseite: © privat

Printed in EU 2013